

es vorüber war, stand ich noch eine ganze Weile im Schloßhofe; die feineren Helben Frankreichs, Ludwig XIV., mit dem wir nach Kammers Ausspruch eigentlich noch den Krieg führen für seine Nordbrüder in Deutschland, alle standen sie da, als sei nichts geschehen, und "toutes les gloires de la France!" zwitscherten die Sperlinge im Sonnenschein auf dem Dachries.

Inzwischen war in Paris in einem Kriegsrathe doch ein neuer großartiger Ausfall beschlossen worden. Ich sah am Nachmittag zur Feier des Tages oben in St. Germain im Restaurant Ludwig XIV. mit einigen Offizieren beim Diner. Es wollte bereits dunkeln, als wir vom benachbarten Mont Valerien duntle, lang genogene Massen sich herab bewegen sahen. Ein Ausfall, der lang genogene Massen sich herab bewegen sahen. Ein Ausfall, der lang genogene Massen sich herab bewegen sahen. Ein Ausfall, der lang genogene Massen sich herab bewegen sahen.

Als ich die Höhe des Schlosses Beaugard erreichte, schleuderte in dessen Garten die "Grande Josephine" des Mont Valerien ihre riesigen Feuerwerke. Ein wührender Geschützsturm und Geschwader rings umher. Am 3 Uhr wechselte ich den Platz nach La Selle, St. Cloud, La Bergerie, Baucresson und Bougival. Am 4 Uhr verabschiedete der Feind sein Feuer, auch Mitrailleusen, die geschwiegen, begannen ihren Lärm von Neuem — eine letzte wührende Anstrengung, wie ich sie so oft gesehen. Der Feind wurde zuletzt noch durch das Bajonet aus der Schanze Montreuil vertrieben. Die Dunkelheit sank herab; der Kampf war zu Ende, — wieder ein vergeblicher. Die Gefangenen erzählten, sie hätten auf vier Tage Ration und den Befehl gehabt, sich durchzuschlagen, wo es auch sei; sicher würden die Jura- lehrenden vom Böbel, der kaum mehr zu bändigen, mit Schimpf und Schande empfangen worden sein.

Am 24. schon kam wieder unser ewiger Jules Jahre nach Versailles. Man sprach von Kapitulation. Am 25. und 26. sah ich an der Parlamentar-Brücke von Evreux die weiße Flagge. — das Wort Klang so häßlich — zwischen Bismarck und Thiers in Versailles auf drei Wochen geschlossen worden. Jeder Pariser durfte mit einem Passirchein aus der Stadt; und sie benutzten das, um sich Lebensmittel zu holen; wir durften nicht hinein. Am 29. wurden von uns die Forts besetzt. Verhaftetes Kreiben an der Evreux-Brücke; die feinsten Damen wanderten durch den Roth, massenhaft zogen die Schüler der Provinzen daher, die sich vor den Deutschen in die Stadt geflüchtet hatten. Mir gelang es, in der Eigenschaft eines Sekretärs den Delegierten Grafen Malgahn nach Paris hinein zu begleiten, der mit dem Grafen Frabigny, dem Präsidenten des sociétés de secours aux blessés, zu verhandeln hatte. Leider fehlt mir hier der Raum, zu schildern, in welchem Zustand ich Paris, das "Sektir der Welt" wiedersehen sollte.

Als ich zurückkehrte, sah ich eine Art Leichenzug durch die Avenue fahren. Hüfendanzig Herren in Schwarz, mit weißen Handschuhen, zogen ihn. Man verachtete die 200 Millionen Kriegskontribution, die die Stadt Paris zu zahlen hatte. Was zählen dauerte von 11 bis 5 Uhr Nachmittags. Gleichgültig war es, als Bismarck nach Versailles befehlt worden.

Und jetzt stand also nur der Schluß des ganzen blutigen Dramas zu erwarten, der Einzug in Paris. Thiers, das nervöse Wäuschen, hatte sich bei Bismarck oftmals hinter den Ohren gekrampft, ehe er um 4 Uhr Abends endlich in diese Demütigung eingewilligt, aber er hatte um diesen Preis die mächtige Festung Velfort, das Ausfallsthor nach Deutschland und der Schweiz gerettet, nachdem er auch die fünf Milliarden Kriegsbudgets zugestanden, als Bismarck ihn versichert, daß er es nicht billiger thun könne.

Also einmarschieren! Hieß es jetzt, doch mit Selbstverpflanzung und mit Schonung des Nationalgefühls! Sobald die Affenbäse in Bourdeaux den Frieden ratifiziert hätten, sollten die deutschen Truppen Paris wieder verlassen. Eigentlich hieß das: Schonung

des Böbels, in dessen Händen die Stadt schon war, und der sich Ihnen ja auch bemächtigte, sobald wir ihr den Rücken gewendet hatten. Am Morgen des 1. März 8 Uhr ward der für unseren Einzug freigegebene Stadtheil der Champs Elysées vom Arc de Triomphe bis zu den Tuilleries unter Führung des General v. Kamede besetzt, während die Truppen in der Ebene von Bong-champs den Kaiser zu einer Revue über 30 000 Mann erwarteten. "Vengeance!" stand an den Triumpfbogen geschrieben. "Volours! Pillours! Assassins!" schrie uns der zusammengelaufene Zanhandel ins Gesicht. Aber Schonung des Nationalgefühls war ja die Parole, und deshalb ließ man sich sogar Steinwürfe gefallen, bis die Avenue sich mit Truppen gefüllt, deren Trommeln man mit Pfeisen und Heulen begleitete.

Wie unglückliche Male hatte ich mich hier in den Champs Elysées unter den elegantesten Frauenabteilungen bewegt; jedes Haus, jedes Palais war mir bekannt! Als Kamede den Zug über den Concordienplatz führte, gab es neue Steinwürfe aus der abgesperzten Rue royale, hinter deren Barriären sie in Massen sich drängten. Eine schwarze Maske hatte man hier mit den auf hohen Postamenten sitzenden feineren Frauengehaltem, die die Hauptstädte Frankreichs repräsentierten, getrieben. Sie trugen, um nicht die Schande Frankreichs zu sehen, schwarze Larven; Frau Straßburg war schwarz angepust wie eine Berrüde! Hinter dem Tuilleries-Gitter salutierte die französische Wache, der Böbel aber trat ungehindert neben ihr an das Gitter, spie vor uns aus und schimpfte. Um Mittag wurden die Truppen einquartiert. Am nächsten Tage veranstalteten die Bayern vor dem Induvrie-Palast, in dem schon 10 000 Mann in Alarm lagen, ein großes Konzert, zu dem schon die besau monde und namenlos die demi-monde sich einfanden. Man ließ sich sogar schon herab, um dem demontierten Gedeckten Souper der Offiziere im Pabillon des Restaurants Vedogen, der auf Befehl sich öffnen mußte, und dem bereits vorurtheillose Damen beimohnten. Um 9 Uhr Abends großer Papfenstreich beim schönsten Mondenschein und am nächsten Mittag kam der Befehl, die Stadt zu räumen. Die Nationalversammlung zu Bourdeaux hatte den Präliminarfrieden unterzeichnet. —

Raum hatte der letzte deutsche Soldat Paris verlassen, als der Böbel sich ihrer bemächtigte und die Kanonen auf dem Plage des Stadthauses proklamirten, was von Männern mit blutrothen Schärpen an die Mauern geschlagen wurde: "Citoyens, notre commune est insubstituée!" Bürger, die Commune ist eingesehlt. Unseren nach Abmarsch der Armeen noch bis Tilgung der Kriegsschuld in St. Denis vor Paris verbleibenden Truppen ward es vorbehalten, den Gräueln einer Höllebande zuzuschauen, bis die Versailles Regierungstruppen ihnen ein Ende machte.

Politische Umschau.

Freiberg, den 9. Januar.

Deutschland. Ueber Sozialreform und Sozialdemokratie schreiben die "Hamb. Nachrichten": Die Stellungnahme der Konserwativen, gegenüber den christlich-sozialen Schwarmgeistern, hat in der Centrumspreffe lebhafteste Besorgnisse wegen einer veränderten Haltung der konservativen "Partei" in Bezug auf die sozialpolitischen Fragen überhaupt hervorgerufen, und es hat sich in Folge dessen eine Erörterung darüber erhoben, ob unter den heutzutage herrschenden Verhältnissen die Fortführung oder mehr die Einstellung der Sozialreform zu empfehlen sei. Wir glauben, daß von einer Fortführung der Sozialreform, wie sie auf e h a l b des Rahmens der kaiserlichen Verfassung vom Jahre 1881 durch die sogenannte Arbeiterzuschussgebung erfolgt ist, a b z u r a t h e n ist. Sie hat das Uebel durch Eingriffe in die Autonomie der Arbeitgeber nur verschlimmert, die Konkurrenzfähigkeit der Industrie und deren Fähigkeit, ausreichende Löhne zu bezahlen, beeinträchtigt, andererseits aber die Forderungen der Arbeiter nur gesteigert. Vor allen Dingen aber hat man sich zu fragen, ob durch weitere Zugeständnisse an die Arbeiterpartei nicht eine Bewegung von Staatswegen gestiftet wird, die einstandenermaßen auf die Herabdrückung eben dieses Staates gerichtet ist. Diese letztere Frage vor Allem ist es, welche sich mit wachsendem Ernste anfordert. Wenn auf der Hand liegt, daß in Vorschlag gebrachte Maßnahmen, wie die Verhältnisse liegen, lediglich oder vorwiegend der sozialrevolutionären Bestrebungen zu Gute kommen würden,

dann wäre es Pflichtvergessenheit des Staates, gegen sich selbst wie auch insbesondere gegen die Arbeiter, wenn er seine Hand zur Durchführung solcher Maßnahmen legen wollte. Daß dieser Fall gegenwärtig bei uns in Bezug auf verschiedene, von gewissen Sozialpolitikern befürwortete Projekte zutrifft, kann nur derjenige bestritten, welcher der Ueberzeugung ist, daß bei unserer Sozialdemokratie von revolutionären Bestrebungen im Ernst nicht die Rede sein könne. Um solche Ueberzeugung zu haben, muß man allerdings entweder die Augen gewaltsam verschließen, oder sich einer selbst über das heute in diesen Dingen übliche Maß noch hinausgehender Gedankenlosigkeit erfreuen. Jeder Blick in die sozialdemokratische Presse kann uns zeigen, wie die planmäßige Unterwühlung aller Bestrebenden "unentwegt" fortgesetzt wird. Recht lehrreich ist in dieser Beziehung auch der "historische Kalender", welchen der "Vorwärts" am Neujahrsmorgen seinen Abonnenten mit der Bemerkung überreicht hat, er werde "durch die sorgfältig zusammengestellten Daten den Parteigenossen als Erinnerungsbuch willkommen sein." Die sorgfältig zusammengestellten Daten" beziehen sich, abgesehen von den "Triumphe" und "Verfolgungen" der Sozialdemokratie, vorwiegend auf Revolutionen, Attentate, Hinrichtungen von Staatsoberhäuptern und Revolutionären. Das ist das "Erinnerungsbuch", welches das sozialdemokratische Centralorgan den "Arbeitern" bietet. Wie muß die Weltanschauung sein, welche man auf diese Weise zu stärken und zu befestigen trachtet! Interessant ist dabei auch die Auswahl der Ereignisse. Was hat man sich z. B. wohl dabei gedacht, wenn man die am 12. Januar 1885 in Frankfurt erfolgte Ermordung des Polizeiraths Kumpf in "Erinnerung" bringt. Recht häßlich nimmt sich dann im Vergleich dazu auch die sribole Bemerkung an: "30. Juni 1895 Höllemaschine. Farce gegen Polizeioberst Krause-Berlin". Reichlich sind unter den "sorgfältig zusammengestellten Daten" die Ereignisse des eben abgelaufenen Jahres bedacht, natürlich aber nur unter dem Gesichtspunkte, die "Genossen" entweder aufzureizen oder sie mit Bewunderung für die unüberstößlich siegreiche Sozialdemokratie zu erfüllen. Unter dem 2. September findet sich die Bemerkung: "Wilhelm II. Rotenrebe beim Gardefestmahle." Sonst wird des großen Nationalfestes noch beim 27. August mit der Erwähnung gedacht: "Behörden in Neuß unterfragen Sedanfeier." Unter dem 1. April liest man: "1885 Dittopfenig (2 1/2 Millionen geschmorn)." In gleich empörender Weise werden andere nationale Gedenktage behandelt. Ein Beispiel: "28. März 1849 Kaiserproffe im Frankfurter Parlament." Davon, daß am 22. März 1879 der Schöpfer und erste Kaiser des neuen Reiches geboren wurde, weiß dieser "historische Kalender" natürlich nichts zu melden, wohl aber davon, daß am gleichen Tage des Jahres 1794 Hebert und seine Anhänger guillotiniert wurden. Kaiser Wilhelm wird überhaupt nur als Gegenstand verschiedener Attentate erwähnt. Die Daten aus dem Jahre 1870 beschränken sich auf Proteste und Verhaftungen von Sozialdemokraten und auf die unvermeidliche Biographie von der Fällung der Emser Depesche — von der gewaltigen Erhebung des deutschen Volkes keine Spur. Dagegen liest man unter dem 4. Juli: "1792 Massenauflauf Frankreichs, Vaterland in Gefahr." Aus dem Jahre 1871 wird nicht einmal der Frankfurter Frieden registriert; dagegen ziert den 10. Mai die Bemerkung: "1895 Sigis Rede gegen Koller: Ein Burck wie ich." Daß der Versailles Kaiserproklamirung nicht Erwähnung gethan wird, versteht sich von selbst; dagegen heißt es unter dem 18. Jan.: "1894 und 1895 Arbeitslosenverhandlungen in Berlin." Gewissenhaft werden aber die Tage der Pariser Commune ins Gedächtnis gerufen, wie denn der "Vorwärts" nach einer Besprechung des "Kapitalistischen Jubelschals Nr. 2" ausdrücklich sagt: "Für das internationale Proletariat ist das Jahr 1871 durch die großen Tage der Pariser Commune bedeutungsvoll geworden. Wir glauben, dieser Einblick in die "geistige Welt" unserer Sozialdemokratie vom Beginn des neuen Jahres ist nicht ganz ohne Werth, wenigstens für diejenigen, welche noch immer von der harmlosen Auffassung unserer "guten Revolutionäre" nicht lassen können. Für diejenigen aber, welche sich über das wahre Wesen der Sozialdemokratie niemals getäuscht haben, wird diese neueste Beilegung nur eine Bestätigung in der Anschauung sein, daß die bringende Aufgabe der Gegenwart die durchgreifende Bahmlegung der Revolutionspartei ist. Erst wenn diese Aufgabe gelöst ist, kann die Sozialreform erprießlich fortgeführt werden.

Liebeswerben.

Roman von Gertrud Franke-Schiedelbein.
50. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Ein kleiner Wortkrieg entspann sich sofort zwischen ihr und Hüppeggen. Robert, den sie gegen die unverkennbar satirischen Ausfälle des Affenors zu Hilfe rief, betheiligte sich an dem amüsanten Schmarz. Alle Drei entsetzten sich im Eifer des Gejächts ein wenig von der tiefen, erkerartigen Fensterhöhe, in der Toska sich niederlegte hatte. Ehe sie beachtet, war sie allein mit Ulrich — außer Hüppeggen von den Andern. Er stand vor ihr, die Hand auf eine Stuhllehne gestützt, und sah sie ruhig und forschend an.

Sie machte eine Bewegung, als wolle sie aufstehen und davonlaufen. Dann schämte sie sich: was hatte sie von Ulrich zu fürchten? — Besser ein egyptisches Wort. Da kam er ihr schon zuvor.

"Wissen Sie, Toska, daß ich nur Ihrewegen gekommen bin?"

"Ja!" bekannte sie freimüthig und schlug die Augen weit und groß zu ihm auf.

"Es geht Ihnen gut?" fragte er — und hinter dieser alltäglichen Frage versteckte sich eine Welt von Liebe und zärtlicher Sorge.

Sie nickte. "Gut," sagte sie. "Ja, Ulrich, besser als ich je hoffen konnte." Ihr Blick flog zu Robert hinüber, voll Stolz über seine fröhliche Mannlichkeit, voll inniger Befriedigung, daß sie vermochte, so ruhig und tapfer mit Ulrich über ihr Verlöbniß zu sprechen.

Er folgte der Richtung ihres Auges.

Ein kleines Nücheln spielte ihm um die Lippen. "Es wundert mich nicht, Toska," sagte er. "Er ist eine Siegenatur."

Ihr wurde warm ums Herz. Ulrichs Lob erhob Robert, machte ihn ihr liebenswerther.

"Und Ihre Mutter?" fragte Ulrich.

Sie schloß eine Sekunde die Augen, in der Erinnerung an die kaum vergessene peinliche Scene vorhin.

"Sie wird sich ja auch einmal dazwischen finden," lächelte sie dann.

"Aber Sie, Ulrich?"

"Ja?" Er zog an seinem Handschuh.

"Ich bin ehrlich gewesen, Ulrich. Seien Sie auch!"

Ran Toska — es geht mir gut. Und von heute ab wird mir noch besser gehen."

Sie sah ihn an durch die halb zugebrückten Augen. Eine Siegenatur, hatte er von Robert gesagt. Aber dieser hagere,

ernste, ruhige Mensch da vor ihr erschien ihr als der größere Sieger von Beiden.

Sie fragte nach seiner Arbeit. Und nun wurde er berechtigt. Er erzählte, daß er die dem Geheimrath S... vorgelegt und daß dieser von ihm hochverehrte Gelehrte ihm ein warmes Lob ausgesprochen habe. Allerlei Verhandlungen seien in der Schwebe, von denen er noch nichts verrathen dürfe.

Ihr Herz begann schmerzlich zu jammern. "So wollen Sie fort, Ulrich?"

"Ja, Toska. Ich möchte ein größeres Stück Erde sehen, als mir bisher aus meinem Buchfensterchen möglich war. Man wird ja kurzfristig — auch das innere Auge — wenn man immer nur auf das nächste kleine Weltsegment blickt, das man grab' vor der Nase hat. Sehen Sie, Toska — aber da bin ich im besten Zuge. Sie von meiner eignen hochwichtigen Persönlichkeit zu unterhalten," unterbrach er sich.

"Sie können nichts thun, das mich mehr erfreute," sagte sie ruhig.

Er dankte mit einer kleinen Verneigung: "Merkwürdig," lächelte er, "es sind immer Konfessionen, die ich Ihnen zu machen habe. Es geht mir selbst. Mir ist manchmal zu Muthe wie einem Vogel nach der Mauer. Ich hatte früher einen jungen Kreuzschabel, graugrün, unscheinbar. Nachher war er auf einmal fröhlich, eine sehr muntere Farbe. Ich kannte ihn gar nicht wieder. Und ihm selber mag's nicht besser gegangen sein."

Sie sah ihm durch und durch — sie wußte, warum er ihr das Alles sagte. Sein Partigegefühl rührte sie, daß es ihr heftig in die Augen stieg.

"Und so fröhlich und munter, so "ausgetauscht" fühlen Sie sich jetzt?" fragte sie, auf seinen scherzenden Ton eingehend.

"Genau so, Toska. Manchmal sehe ich mich um, ob's denn nicht irgendwo ein paar Bäume herauszureichen giebt für mich, so unternehmend und thatenreich bin ich geworden. Sie wissen: l'appetit vient — en travaillant. Ich hab' nicht bloß Appetit — nein, einen wahren Heißhunger gefriert. Vor lauter Talentchen hatt' ich mein eigentliches Talent noch gar nicht entdeckt — wie man manchmal den Wald vor Bäumen nicht sieht. Aber es steht ein ganz erzagter Historiker in mir — ein geradezu gemeingefährlicher Mensch, vor dem kein Archiv der Welt sicher ist, der fiebert vor Begier, wenn er umherfährt in den staubigen Registraturen und Aktensäckeln. Sehen Sie, nun wundern Sie sich auch. Aber ich hoffe, Toska, Sie sollen sich später noch mehr wundern. Vielleicht tauche ich doch noch einmal aus dem großen Meer der Mittelmaße. In besonders guten Stunden ist mir's so. Dann

lösen Sie sagen: ah, der Ulrich Brandt? Der ist einmal mein Freund gewesen."

"Ulrich!" rief sie und biß die Zähne fest zusammen, um ihre Ergriessenheit niederzulämpfen. "Nicht gewesen," fuhr sie mit weicher Stimme fort. "Sie sollen es immer sein. Geben Sie mir Ihre Hand. Ich danke Ihnen — Sie glauben gar nicht... Ah, man geht zu Tisch —"

Er bot ihr den Arm und führte sie zu Robert, der in bester Stimmung mit ein paar bildhäßlichen Fräuleins plauderte.

"Du bist mir sorgelosen, Robby," sagte Toska und schickte ihm sanft mit dem Finger auf die Schulter. Er wandte sich um und streifte mit schnellem Blick beider Gesichter.

"Du hast mich nicht allzu schmerzhaft vermisst, I guess," lächelte er. Ein Nücheln, das Toska nicht gefiel. "Hast du ganz rothe Farbe bekommen. Alle Erinnerungen getauscht, nimm Oergenthell — Zukunftspläne."

"Hast du Herrn von Brandt von der Einrichtung unsrer Wohnung unterhalten?"

In Ulrichs Seele hinein fühlte sie die Taktlosigkeit — die Absichtliche dieser Bemerkung. Sie schwieg verlezt.

"Ich war unbescheiden genug," erwiderte Ulrich an ihrer Stelle ruhig. — "Ihrem Fräulein Braut von mir und meinen Sachinteressen zu erzählen."

"Ah" — machte Robert und unterdrückte ein ungläubig-spöttisches Nücheln.

Das Maß verließ sehr heiter. Es wurde viel Sekt getrunken, viel Konfekt genascht — die soliden Speisen waren dem jungen Volk zu materiell — beim Dessert bligten und pufften die Knallbombons, es gab Gelächter und übermüthiges Getreisch. Die Lampe lustig zuackte schon in all den kleinen Würdchenfüßen. Ungebuldig drängte man zur Aufhebung der Tafel und als die ersten Töne einer Polonaise lodend aus dem gelben Saal erklangen, ordneten sich die Paare im Handumdrehen — das Besegnete-Mahizeitigen wurde etwas kurz behandelt — und das Speisemmer mit seinen langen weißen Tafeln, den leeren und halbgeleerten Weingläsern, den traurigen Resten des Desserts, verwelteten Sträußen, zusammengedrücktten Servietten, schiefgerückten Stühlen bot den Anblick wüßter Unordnung.

Berner Sanden und Henry Böhn eröffneten die Polonaise. Das Lichtblau einer Uniform und das grelle Feuerrot ihres Halsstaates schienen sich gut zu betragen heute Abend. Zimmer sah man die beiden Farben zusammen. Sein hehlendes und ihr brünettes Gesicht tugen denselben strahlenden Glanz, und ihr Braue sich heilen und Henry an Toska vorüberglitt, riefen ihre grünschimmernden Augen ein übermüthiges: Victoria! (Fortf.)